

lungen und Vereinbarungen mit ihnen gestalteten sich immer schwieriger, weil sie zu ihrem einmal gegebenen Wort schon bald nicht mehr standen, sondern bereits Verpfändetes und Verkauftes andern Orts wiederum zu Geld zu machen versuchten. Offensichtlich hatten sie Vertragstreue und Ehrlichkeit mit Raubrittermanieren vertauscht. Erst nachdem 1421 der letzte Truhendinger Oswald kinderlos verstorben war, konnte auf der Burg, die den Andechsern und Truhendingern kein Glück beschert hatte, die Friedensfahne des Bistums Bamberg gehisst werden.

Aber schon bald kündeten unverkennbare Sturmzeichen neue Leidenszeiten der Giechburg an. Hatte das Hochstift Bamberg jahrhundertelang um die Burg gekämpft, so mußte es in der Folge Haß und Zerstörung auf sich nehmen, weil es im Besitze der Giechburg war.

(Fortsetzung folgt)

Literaten aus Franken im Porträt

Irene Reif

II. Eine Reisende in Literatur: INGE MEIDINGER-GEISE

Eines Tages, im noch fernen Alter, möchte sie einen schnurrenden, unbestechlichen Siamkater besitzen, ihn umhegen und verwöhnen; die Katzenpsyche hat es ihr angetan. Hört man ihr länger zu, wachsen die Zukunftswünsche wasserkopfartig, treiben auf dem üppigen Fantasieboden Träume wie Lianen in die Höhe. Papageien krächzen auf Sitzstangen im wohltemperierten Wohnsalon, kleine Hündchen kläffen – Dackel und Pekinesen werden bevorzugt – und zerreißen die Stille eines Hauses, das Geschmack schon in seine Fundamente mauerte, das ein bißchen Tempel ist. Und der Zuhörer, fasziniert von hingeworfenen Wünschen einer Dame mit Stehvermögen, erlebt visionäre Guckkastenbilder. Die Gastgeberin muß in diesen Bildern notgedrungen altern, da sie eine Zeit beschwört, die irgendwo und irgendwann, es sei der Hand des Zauberers überlassen, lauert. Und je weiter die Fantasie vorschreitet, die Zeit kurzerhand hinweggewischt wird, um so deutlicher erscheint vor den geplagten inneren Augen das Bild einer zweiten Miss Marple, die mit gescheiteten Augen ihre Umwelt nach möglichen Ärgernissen durchsucht, die liebenswert-schrullig ihren Altersvergnügen frönt. Nur, wer glaubte Inge Meidinger-Geise schon? – (von Auguren kurz I. M. G. genannt). Wer glaubte ihr, daß sie jemals Zeit für das Alter haben wird, auch wenn sie kassandrahaft vorwärts blickt und Wünsche sammelt, sich in Prophezeihungen verliert und mit einer flüchtigen, weichen Handbewegung imaginäre Katzen streichelt? Wer sie kennt ahnt, daß sie niemals eine Siamkatze besitzen wird. Die Zeit hat sich ihr entzogen. Und so wird sie auch in fernen Zeiten kaum „Nur-Dame“ ihres schönen Hauses sein, niemals Matrone mit der Weile, den Launen und den ganz privaten weltlichen und schöngestigten Genüssen, die das Alter einer Frau wie ihr bringen sollte. I. M. G. spricht vom Nimmerleinstag und weiß das. Und letztlich würde „Zeit zu haben“ für sie zur unerträglichen Last werden. So ist der Zuhörer gezwungen, gleichzeitig andächtig und ungläubig zu lauschen, bis ein Lachen der Gastgeberin auch die letzte schillernde Seifenblase zerknallen läßt. Aus der Traum. I. M. G. hat sich wieder einmal lustig gemacht – über sich und andere. Da steht sie dann, nur mittelgroß, wie gesagt, mit viel Stehvermögen, absolut kein durchsichtiges, zartes Nymph-

chen der Dichtkunst, auch keine Walküre. Nichts als eine normale, elegante Frau mit kurzen, weißen Haaren, mit einem Rokokogesicht, hell, porzellanenrosig, mit intelligenten, blauen Wikingeraugen, die scharfsichtig die Umwelt erkunden, die Lüge wittern, die Wahrheit suchen. Auf manchen mag sie kühl und reserviert wirken, obgleich es ihre Art ist, zuerst gleichbleibend freundlich zu testen u. zu tasten. Verschlossen ist sie kaum. Wer ihr Vertrauen gewann, dem entzieht sie es nie.

Sie ist Berlinerin, Jahrgang 23, gehört zu jenen Frauen, die keinen Grund haben, ihr Alter zu verstecken. Wer es wissen will, erfährt es von ihr. Würde man sie darauf aufmerksam machen, daß Damen gewöhnlich ihr Alter nicht so offen präsentieren, zuckte sie wahrscheinlich nur die Schultern. Wat soll dat denn...

Der Krieg führte sie schon 1943 nach Erlangen, wo sie ihr Studium fortsetzte. In Erlangen, das sie zwischen Minnesota und Neuruppin einreih't, promovierte sie auch mit einer Arbeit über Agnes Miegel. 1946 heiratete sie den Rechtsanwalt Dr. Konrad Meidinger. Sie nennt ihn „Ritter Konradin“. Und in ihm, dem dunklen, romanischen Typ, fand die ehemals blonde und dickköpfige Preußin wohl den großen Gegensatz, den sie zum Leben benötigte, dessen Großherzigkeit ihr anderseits erlaubte, ihr literarisches Leben – und I. M. G. führt ein solches rund um die Uhr – auszubauen, nach eigenen Wünschen zu gestalten, es voll auszukosten. An seiner Ritterlichkeit zweifelt keiner, der ihm einmal begegnete.

Wo soll man beginnen, um den literarischen Lebensweg der Schriftstellerin und Kritikerin I. M. G. wirklich zu würdigen? Schon seit 1943 ist sie Mitarbeiterin an Zeitungen und Zeitschriften, Mitarbeiterin auch bei in- und ausländischen Funkanstalten, Verfasserin von Jahrbüchern, von fachlichen Beiträgen in Sammelbüchern, Essays, von literatur-kritischen Büchern, Romanen, Erzählungen, Hörspielen, Lyrik. So erschienen 1958 ihr Roman „Die Freilassung“, 1963 „Der Mond von gestern“, in den Jahren 1955 bis 73 Erzählungen im Band mit den Titeln „Die Mondbude“, „Hannibal und die Unsterblichkeit“, „Das Amt schließt um fünf“, „Nie-Land“, „Die Fallgrube“, „Nichts ist geschehen“. Die Rundfunkhörer in Franken kennen sie aus ihren Beiträgen, die später, herausgegeben von Wolfgang Buhl, auch im Band erschienen, so „Erlangen“ in: Fränkische Städte- und „Jean Paul“ in Fränkische Klassiker –. In den sechziger Jahren wurden ihre Hörspiele „Von Wand zu Wand“ und „Die Schlacht von Savojeda“ gesendet. Als Herausgeberin machte sie sich mit den Nachlaßromanen von Margarete Windthorst einen Namen. Schließlich ist sie auch Herausgeberin und Mitverfasserin vieler Anthologien.



Foto: Rudi Stumpel, Erlangen

Um nur einige zu erwähnen: „Texte aus Franken“, „Ohne Denkmalschutz“, „Generationen“, die Plural-Bände, Periodica des VFS (Verband Fränkischer Schriftsteller), „Signaturen“, „Lyrik in unserer Zeit“, „Deutsche Teilung“, „Gott im Gedicht“, „Kiel oben, Kiel unten“ (Neues Kirchenlied), „Almanach für Literatur und Theologie“ im Peter Hammer Verlag, undsoweiter bis zu Lyrik in „Bundesdeutsch“ und hin zu Willibald Pirkheimer (Dokumente, Studien, Perspektiven) und „Geschichte und Gestalt des Pirkheimer Kuratoriums“. Von 1972 bis 1974 wurde eine Reihe von Texten aus ihrer Feder vertont, u. a. „Auf dem Wasser gehen“ und „Seht, ihr Blinden“ (aufgenommen in das Nordelbische Gesangbuch).

Was mich persönlich an ihren Arbeiten am meisten fasziniert, ist I. M. G.'s Lyrik. In „Helle Nacht“ von 1955, „Saat im Sand“, „Gegenstimme“ und in ihrem eben erst erschienenen neuesten Band „Quersumme“ (erschienen in der Delp'schen Verlagsbuchhandlung Windsheim), beweist sie in knappster Form ihr Können. Hier präsentiert sich moderne Lyrik in scharfumrissener Klarheit, echte Aussage, zutiefst Empfundenes. Zeitkritisch und lyrisch wird wahrhaftige Dichtung fast im Schatten der Bescheidenheit dargestellt.

I. M. G. ist Mitglied des PEN, der „Europäischen Kogge“, des Bodenseeclubs und vieler anderer Verbände. 1967 wurde sie zur Vorsitzenden der „Kogge“ gewählt und führt seither ihr Amt mit beachtenswerter Tüchtigkeit und Mut zum Management aus. Seit 1971 leitet sie als 2. Vorsitzende auch die Geschicke des Verbandes Fränkischer Schriftsteller. So ließen die Auszeichnungen in all diesen Jahren nicht auf sich warten. Schon 1956 erhielt sie für ihr literarisches Werk die Willibald Pirkheimer-Medaille, 1972 den Kunstpreis der Stadt Erlangen, 1973 den Kogge-Ehrenring der Stadt Minden in Westfalen. Wie eben erst bekannt wurde, ist sie unter den Preisträgern des Hans-Sachs-Wettbewerbs der Stadt Nürnberg.

Wer sich über I. M. G. informieren will, schlage in „Kürschners Deutscher Literaturkalender“ nach oder in der neuesten Auflage von „Who is who in Germany“. Das Bild einer erfolgreichen, äußerst begabten deutschen Literatin zeigt sich, aber das ist kaum genug. Nur wer I. M. G. persönlich kennt, wer Einblick in ihr zeitenweise sehr unruhiges Leben hat, den vollen Umfang ihrer Arbeiten kennt, weiß, wie sehr sie sich selbst strapazierte, um immer ihr Bestes zu geben, ahnt, was in dieser resoluten, energischen und energiegeladenen, meist heiteren Frau steckt. Wochen, ja Monate im Jahr ist sie im Sinn des Wortes „auf Achse“. Sie ist es gewohnt, stets auf gepackten Koffern zu sitzen. Lesungen warten, Vortragstourneen, Diskussionen, Moderation. Ihr Reiseziel ist ganz Deutschland, Österreich, z. T. auch Skandinavien. Natürlich jammert sie zuweilen über dieses „Zigeunerleben“. Zuhause wartet immerhin ein Ehemann; wenn auch ein geduldiger. Trotzdem wage ich die Behauptung, daß I. M. G. ohne diese Reisen, ohne neue Begegnungen, ohne Kampf und Schwerstarbeit nicht leben wollte. Das Erlanger Haus mag ihr Zuflucht sein, aber niemals Endstation. Eine vollemanzierte Frau, die alle Vorteile dieser Eigenschaft besitzt, die mit den Nachteilen leben muß, die kaum darüber spricht. Inzwischen hat es sich wohl herumgesprochen, daß sie sich gern Jungliteraten annimmt. Wen wunderte es, daß es überwiegend junge Männer sind, die von ihr entdeckt werden. Hony soit qui mal y pense... I. M. G. weiß, daß sie Neider hat, daß man über gescheite Frauen von altersher lästernte. Zielstrebig, zäh arbeitend, von anderen Gleichen fordernd, geht sie einen

Weg, der vorausgeplant ist. Sie ist es gewohnt, die Karten zu mischen, sie auszugeben. Nach manchem Spiel saß sie allein da als Verlierende. Die Enttäuschungen bleiben notgedrungen nicht aus. Vorstandsarbeiten zermürbt, Querulanten wühlen heimlich. Im vertrauten Telefongespräch macht sie dann ihrem Herzen Luft, schimpft auf Berlinerisch, tut, als würde sie sich über diese Welt und ihre Ungerechtigkeiten noch immer wundern und vergibt den Ärger. Feinde hat ein jeder, der etwas kann – und die Freunde mögen manches vergessen lassen.

Mir ist sie seit langem vertraut, und wenn ich an sie denke, stellen sich die merkwürdigsten Assoziationen ein. Da schwimmt mannazarter Palatschinken in goldener Butter, Nußfüllungen und erlesene Tortengebirge türmen sich, und das Lieblingsgetränk der Pompadour, kochend heiße, sündhaft süße Schokolade dampft in Meißener Porzellan. Orientalische Vasen erwachen zum Leben, Gemälde jedes Genres, die ihr erlesenes Heim schmücken, gesellen sich dazu, eine Atmosphäre, die ein bißchen museal wirkt, drängt sich auf. Dutzende von Sammel-Eulen aller Materialien blinzeln schlaftrig, Skulpturen stehen in dämmrigen Zimmerecken, und wenn Gläser klingen, enthalten sie quellklaren Mineralsprudel. Dazwischen die Gastgeberin, deren Intellekt zuweilen auf etwas einsamer Höhe steht, der ihrer Fraulichkeit dennoch nichts anhaben konnte. Oder ist es umgekehrt? Und die ausgestreckte Hand weist nach Norden, zeigt imaginäre, endlose Ebenen, wogende Getreidefelder, fette Wiesen, Horizont, der sich sanft die Erde einverleibt.

„Ich liebe die Weite, Märsche in endloser Ebene“, sagt I. G. M. Die Fränkin versteht sie nicht ganz, hockt in ihrer geliebten buckeligen Gegend und spricht von Abwechslung, die sie haben muß. Außerdem steht sie nicht auf Mineralwasser; sie möchte Frankenwein. Dann fallen den Eulen die Nickhäute herunter, denn die Berlinerin mit den ostpreußischen Ahnen gesteht tröstend, daß Franken doch recht schön sei, daß man sich hier wohlfühle, so als Alt-Erlanger Bürgerin. Den Spreewasserdunst konnte diese Wahlfränkin ohne Leidenschaft allerdings nie gänzlich ablegen. Sie lebt mit den Franken, kommt mit ihnen aus, knüpfte hierzulande freundschaftliche Bande, und doch, wenn ein Ruf aus Norden oder Westen kommt, packt die Reisende in Sachen Literatur rasch ihre Taschen. Zugvogelzeit ist immer für sie. Das bedeutet, viel Einsamkeit in Kauf nehmen zu müssen, und wie sehr sie zeitenweise unter diesem Gefühl leidet, verrät manches Gedicht. Die Aussage verweist stets auf Eigenerleben, Impressionen, Stimmungen und Gefühle.

Ob Inge Meidinger-Geise Humor besitzt? Zweifellos. Da fragte sie in ausgewählter Gesellschaft ein von sich sehr eingenommener Universitätsprofessor: „Sagen Sie mal, gnädige Frau, kann man Ihre Pirkheimer-Medaille auch im Fasching tragen?“. Die schlagfertige I. M. G. fing sich sofort und gab dem Ordensfeind berlinernd die richtige Antwort.

„Aber jewiß, jewiß... genau so wie Sie Ihren Doktorhut!“.